

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 40 (1962)
Heft: 8

Artikel: Konzils-Alltag
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Konzils-Alltag

Vorbemerkung der Redaktion: Nachstehender Aufsatz, den unser hochwürdigster Konzilsvater in dankenswerter Weise eigens für diese Zeitschrift schrieb, konnte leider nicht früher veröffentlicht werden. Da aber das Konzil noch nicht abgeschlossen ist, hat er an Aktualität durchaus nichts verloren!

Als Papst Johannes XXIII. am 25. Januar 1959 seine Absicht bekannt gab, in absehbarer Zeit ein ökumenisches Konzil einzuberufen, war alle Welt überrascht und harrte seither der Dinge, die kommen sollten, mit grösster Spannung. In mehr als 3½ Jahren wurden unzählige Vorbereitungen getroffen, und am jüngst vergangenen 11. Oktober wurde nun das Konzil im Petersdom in Rom eröffnet. Wer am Fernsehapparat den Einzug der mehr als 2000 Konzilsväter und die Zeremonie am Grabe des heiligen Petrus verfolgt hat, wurde durch dieses einmalige «Schauspiel» irgendwie tief beeindruckt. Auch in Rom hatte man so etwas noch nie gesehen. Wer aber meinte, es gehe nun in der Ewigen Stadt Tag für Tag so feierlich zu, würde sich irren. Der Konzils-Alltag ist — glücklicherweise — viel einfacher.

Man nennt die Sitzungen, zu denen sich die Konzilsväter möglichst vollzählig einfinden, General-Kongregationen. Solche sind vorläufig für jeden Tag, mit Ausnahme vom Sonn- und Donnerstag, vorgesehen.

Wie geht es da zu und her?

Gegen 8.30 Uhr füllen sich die Zufahrtsstrassen zum Vatikan mit Privatwagen und Autocars. Sie bringen die «Conciliarii» aus der ganzen Stadt. Es sind bisher immer mehr als 2200 erschienen. Sie tragen schon das kirchliche Kleid, wie es für den Gottesdienst vorgeschrieben ist: das Rochett (engärmliges Chorhemd) und die Mantelletta, die für die Bischöfe des Weltklerus violett ist. Die Ordensbischöfe und Äbte kommen in der ihrem Orden eigenen Farbe: weiss, grau, braun, schwarz. Ein farbenbuntes Bild auf der grauen Piazza von St. Peter! Manche Orientalen zeigen sich auch in farbigem Gewand, manche aber erscheinen in langem, feierlichem Schwarz. Man sieht unter ihnen ehrwürdige Prachtsgestalten in wallendem Bart. Auf dem Konzil von Nizäa (325 n. Chr.) sah man Bischöfe, die noch die Spuren der Verfolgungszeit trugen. Auch unter den jetzigen sind viele «Bekenner». Bekannte grüssen sich, und man lässt sich Unbekannte vorstellen.

Beim Hauptportal scheiden sich die Väter. Die einen betreten die Konzilsaula, das lange Mittelschiff der Kirche, durch den breiten Mittelgang



... als kämen die Weisen aus dem Morgenland!

zu ebener Erde, andere durch die Seitenschiffe, von wo mehrere Zugänge in die Aula führen. Alle Patres haben nummerierte Plätze.

Da und dort kniet ein Konzilsvater in einer Seitenkapelle oder am Grabe des heiligen Papstes Pius X. nieder. Es gibt Bischöfe, die am Stock gehen und solche, die sich auf den Arm eines jungen Klerikers stützen.

In der Mitte des Langschiffes steht ein eigens für diesen Anlass hergerichteter Altar. Hinter ihm ist der Tisch für die 10 Kardinalspräsidenten, die abwechslungsweise den Vorsitz führen. Die Plätze der Konzilsväter, auch die der Kardinäle, sind gestuft wie in einem Amphitheater, so dass jeder einen gewissen «Weitblick» hat, und ziehen sich dem ganzen Schiff entlang. Der Thron für den Heiligen Vater steht unmittelbar vor dem Hochaltar, bleibt aber an den General-Kongregationen unbesetzt, denn der Papst führt nur selten das Präsidium in eigener Person. Man hat für das Konzil auch noch Tribünen zwischen die riesigen Pfeiler hineingebaut, und auch dort haben Konzilsväter ihren Sitz. Sie haben den Vorteil, dass sie die ganze Aula überblicken können.

Man hat vor Beginn der Tagung Zeit, noch eine kleine Hore zu beten oder die Traktanden zu durchgehen. Ein kurzes Orgelspiel sorgt für «Einstimmung», und pünktlich um 9 Uhr ertönt das Glockenzeichen. Der Generalsekretär nennt den Namen des messelesenden Bischofs und macht allenfalls noch Mitteilungen. Einmal bat er um das Memento für einen Konzilsvater, der soeben gestorben war.

Jeden Tag wird die Votivmesse zu Ehren des Heiligen Geistes gelesen, und zwar in Form einer Missa dialogata. Der Zelebrant, der gegen die Aula steht, ist ein Erzbischof oder Bischof, dem zwei Kapläne, zwei Ministranten und ein Zeremoniar zu Diensten sind. Gewöhnlich wird das heilige Opfer nach römischem Ritus gefeiert. Ein Orientale las nach byzantinischem Zeremoniell, und Sänger des Griechischen Kollegiums in Rom trugen die eindrucksvollen Gesänge vor. Ein Dominikanerbischof befolgte den Ritus seines Ordens. Einige Sänger der weltberühmten Sixtina begleiten die heilige Handlung mit Motetten a cappella. Ein Mikrophon am Altar ermöglicht es, jedes laute Wort des Zelebranten bis zu hinterst in der Kirche zu verstehen. Selbst das Brechen der Hostie vor der Kommunion hört man.

Zwischen Messe und Beginn der Verhandlungen gibt es eine kleine Pause. Man vernahm an den ersten Tagen die Einladung: «faveant sedere», was man übersetzen darf mit: «Bitte, setzen Sie sich.» Mit der Zeit war diese Einladung nicht mehr nötig. Jeder Konzilsvater muss bei jeder Kongregation eine Präsenzkarte, die seine Personalien trägt — es ist eine rätselhaft aussehende «Lochkarte» — unterzeichnen und dem Offizial abgeben. Man weiss also jedesmal, ob einer und wer gefehlt hat. Zum Fernbleiben bedarf es aber nicht mehr der Erlaubnis des Präsidenten. Es genügt, dass man sich abmeldet und die Gründe angibt, die einen dazu veranlassen.

Bald hört man das Kommando des Generalsekretärs: «audiant omnes», «alle sollen horchen.» Die Nichtbefugten werden aufgefordert, die Aula zu verlassen. Bleiben dürfen die Konzilsväter, die Periti, das heisst die Fachtheologen, die Offizialen (das Dienstpersonal) und die Observatores,

die Beobachter akatholischer Konfessionen. (In einem Seitenschiff bemerkte ich einmal Krankenbrüder, die im Notfall gerufen werden könnten.)

Eine eigenartige Zeremonie leitet die Sitzung ein. Alle Konzilsväter stehen unbedeckten Hauptes, und durch den Mittelgang schreitet feierlich ein Erzbischof, der ein kunstvolles Evangeliumbuch hoch erhoben zum Altar trägt und es dort auf einer Art Thron hinstellt. Man nennt diese Zeremonie Inthronisation. Zwei Akolythen stellen brennende Kerzen daneben. Die Väter singen das den Römern so wohlbekanntes «Christus vincit» und den Psalm 116, «Lobet den Herrn, alle Völker», und jetzt betet der Präsident das «Adsumus», und alle beten mit.

Hierauf beginnt die Diskussion, die eigentliche Arbeit. Der Vorsitzende ruft den ersten Redner auf und bittet gleich den zweiten, zum Mikrophon zu gehen. Es sind viele Mikrophone montiert, so dass keiner weit zu gehen braucht, und jeder kann sofort beginnen, wenn der Vordrner abtritt. So entstehen keine unliebsamen Pausen. Die Lautsprecher funktionieren tadellos.

Als erstes Thema wird auf dem zweiten Vatikanischen Konzil die Liturgie behandelt. Man kann diesen Fragenkomplex in die eine Frage zusammenfassen: «Soll unsere Liturgie, der amtliche Gottesdienst in unseren Kirchen, weiterhin so gehalten werden wie bis jetzt, oder soll er anders gestaltet werden, damit die heutigen Menschen ihn besser verstehen und freudiger mitfeiern?» Man muss sich erinnern, dass Christus nur das Wesentliche für die Eucharistiefeyer und die Sakramente selbst bestimmt hat. Die weitere Ausgestaltung hat er den Aposteln und ihren Nachfolgern überlassen. Und man kann sich erinnern, dass vor wenigen Jahren zum Beispiel die Karwochenliturgie und die Ostervigil schon erneuert worden sind.

Die vorbereitenden Kommissionen hatten ein «Schema», eine Vorlage über die Liturgie ausgearbeitet und den Konzilsvätern bereits im Sommer 1962 zugestellt. Diese hatten somit die Möglichkeit, die Vorlage schon vor Konzilsbeginn zu studieren. Diese Vorlage umfasst ein Vorwort und 8 Kapitel. Da ist die Rede von den allgemeinen theologischen Grundsätzen, vom heiligen Geheimnis der Eucharistie (Messe und Kommunion), von den Sakramenten und Sakramentalien, vom göttlichen Offizium (Brevier), vom Kirchenjahr, von den liturgischen Geräten (Kelche, Messkleider etc.), von der Kirchenmusik und von der kirchlichen Kunst. Wer diese Liste durchgeht, wird gleich bestätigen, dass über alle diese Dinge auch bei uns viel geredet wird. Man kann also diesem Schema die Aktualität nicht absprechen.

Oft hörte man vor dem 11. Oktober 1962 die Befürchtung, die Konzilsväter hätten in Rom nicht mehr viel zu sagen, denn es sei alles schon von der «Kurie» ausgearbeitet worden, und es müsste nur noch vom Konzil gutgeheissen werden.

Dem ist nun freilich nicht so.

Jeder einzelne Konzilsvater darf seine Meinung über die Vorlage äussern, kann sie loben und kann sie bemängeln. Der Heilige Vater sagt, jeder könne einen Beitrag leisten zur Lösung der Probleme oder könne ein

neues Licht auf die verschiedenen Fragen werfen und so helfen, eine bessere Angleichung der Heilmittel an die Bedürfnisse der Einzelnen und der Gesellschaft zu finden. Das klingt doch echt demokratisch!

Die Redefreiheit wird denn auch reichlich benützt.

Es gilt dabei die hierarchische Ordnung. Zuerst wird den Kardinälen das Wort erteilt, dann den Patriarchen, den Erzbischöfen, den Bischöfen, den gefreiten Prälaten und den Ordensvertretern.

Alle reden lateinisch, und sollte einer eine moderne Sprache vorziehen, würde sein Votum sofort in Latein übertragen. Der eine und andere Redner beherrscht diese alte Sprache geradezu meisterlich. Es gibt solche, die schulgemäss ihre Ansicht vortragen: erstens, zweitens, a, b, c. Da weiss man sofort, woran man ist. Andere sind eher rhetorisch und steigern gegen Schluss hin die Stimme. Das kann hinreissen, muss aber nicht unbedingt diese Wirkung haben. Beifall ist untersagt, bricht aber gelegentlich doch auf Augenblicke aus. Beschränkung der Redefreiheit gibt es in zwei Richtungen. Wer vom Thema abschweift oder sich weitläufig in Wiederholungen verliert, und wer über zehn Minuten hinaus reden will, wird gemahnt: «Entschuldigen Sie, das wurde bereits gesagt», oder «Ihre Zeit ist abgelaufen!»

Nicht alle vermögen in gleicher Weise zu fesseln, aber immer horcht man auf, wenn einer aus Indien, China, Afrika oder Australien das Wort ergreift. Man erwartet etwas Neues. Doppelt aufmerksam lauscht man, wenn man den Redner persönlich kennt. Da macht man dann fleissig Notizen, ist aber froh, dass man nicht Aktuar sein muss. Die Stenographen haben strengen Dienst. Zu ihrer Entlastung ist jeder Sprecher gehalten, wenigstens eine kurze Zusammenfassung seines Votums schriftlich beim Generalsekretariat abzugeben. Bei einer Kongregation hatten sich 37 zum Wort gemeldet. Zwölf traten aber im Laufe der Debatte zurück, als sie hörten, dass andere schon ihre Ansicht vertreten hatten, und diese zwölf wurden belobigt.

Wie es nicht anders zu erwarten war, hört man ganz verschiedene Meinungen. Es kommt vor, dass einer eifrigst für etwas einsteht, zum Beispiel für die ausgiebige Verwendung der Volkssprache oder für einfachere, leichter verständliche Riten, und dass der folgende Redner ganz konservativ eingestellt ist. Andere Bedürfnisse haben die Missionsbischöfe und andere die Hirten der katholischen Länder. Was an einem Ort dringend ist, ist es andernorts noch nicht. Ein grosser Ernst und tiefes Verantwortungsbewusstsein zeichnet jedes Votum aus. Man ist gründlich und geht keiner Frage aus dem Wege. Wohltuend wirkt es immer, wenn ein Redner etwas sagt, was zu Heiterkeit Anlass gibt. Auch das ist auf einem ökumenischen Konzil gestattet.

Diese völlige Redefreiheit hat allerdings auch ihren Nachteil. Man kommt nur langsam voran. Die Konzilsväter werden beschliessen müssen, ob sie ein beschleunigtes Verfahren vorziehen. Es müsste eines gefunden werden, das jedem die Möglichkeit einräumt, seine Auffassung (vielleicht in einem kleineren Gremium von gleich Interessierten) zur Geltung zu bringen und dass nur noch einer im Namen einer Gruppe auf der General-Kongregation spricht.

Sehr wichtig ist es nun, dass die 25 Mitglieder der liturgischen Kommission eine klare Formulierung prägen für die Abstimmung über die mannigfaltigen Belange. Erst die Abstimmung offenbart die Geisteshaltung des ganzen Konzils. Auch wenn 50 Redner etwas befürworten, kann niemand eine sichere Prognose für den Ausgang aufstellen. Die Präsidenten haben sich bisher jeglicher Stellungnahme enthalten.

Es ist erlaubt, dass man für kurze Zeit die Aula verlässt. Man hat Gelegenheit, draussen eine kleine Erfrischung, einen Espresso und dergleichen, zu nehmen. Die Konzilsväter sind Menschen, und die pausenlosen Reden ermüden. Nach 12 Uhr betrachtet man die Liste der eingeschriebenen Redner und rechnet nach, wer noch an die Reihe kommen wird. Schliesslich meldet der Präsident «Ende Feuer» (natürlich nicht mit diesen Worten!), verrichtet eine kurze Danksagung, und alle beten gemeinsam den Englischen Gruss. Es wird noch der Termin der nächsten Zusammenkunft mitgeteilt, dann verabschiedet man sich, und gegen 13 Uhr kommt man zum Mittagstisch.

Nachher tut eine Siesta immer wieder wohl. Es bleibt bis zum Abend Zeit, im Freundeskreis allerlei zu besprechen. Interessengruppen treffen sich häufig, vielleicht jede Woche an einem bestimmten Tag, «rückwärtsblickend, vorwärtsschauend». Man muss sich auch wieder hinter die Bücher setzen, Konzilsgeschichte und Theologie repetieren und die Zeitungen aus der Heimat und den «Osservatore Romano» durchgehen. Dann und wann reisst man sich los und streift durch Rom, um eine der unzähligen Sehenswürdigkeiten zu betrachten, und der Provinzler ist dann immer wieder froh, wenn er heil aus dem Wirrwarr von Autos, Tram und Fussgängern bei hereinbrechender Nacht nach Hause kommt. So endet der Konzils-Alltag in vorgerückter Stunde.

Abt Basilius

Dass Du unsern Heiligen Vater Johannes und alle, die Du zur Mitarbeit am Konzil berufen hast, mit Deinem Heiligen Geist erfüllen wollest:
Wir bitten Dich, erhöre uns!